

man ja schließen, daß die Lager auf lange Sicht erhalten bleiben müssen. Die ganze Fürsorge ist darauf eingestellt.“ Nach einigen Äußerungen des Autors über die Bereiterklärung des Staates Israel, die Banknoten der Flüchtlinge zurückzuerstatten, und über die kleinen Nebenerwerbe der arabischen Frauen sagt er abschließend: „Die Männer läßt man nicht arbeiten, gibt ihnen keine Möglichkeit und hindert sie sogar aus politischen Gründen daran... Ob man den Flüchtlingen damit Gutes tut, sie jahrelang zu ‚päppeln‘ und zu unterstützen?“

Dieser Eindruck eines unbefangenen deutschen Katholiken vom arabischen Flüchtlingsproblem verdient stärkste Beachtung. Er ist objektiv und richtig. fg.

(Aus: Der Christliche Sonntag. VII. [Freiburg i. Br., 28. 8. 55.] 35.)

8/14) „Ein ‚Lambarene‘ in Israel“

Neuer Beruf im neuen Land! Rückkehr ins Land aufs Land! Umschichtung von geistiger zu körperlicher Arbeit! Das waren die Parolen, welche die vor 20 Jahren aus Mitteleuropa Gekommenen in den meisten Fällen auch dann befolgten, wenn ihre bisherige Tätigkeit auch für Palästina geeignet gewesen wäre. Auch der im Jahre 1934 eingewanderte Dr. Max Kramer, der schon in Stuttgart ein bekannter Augenarzt war, handelte nach diesen Prinzipien. Obwohl schon über 50, ging er mit seiner Familie zunächst zur Erlernung der Landwirtschaft in einen Kibbuz und siedelte dann im eben gegründeten *Nahariya*. Wie alle anderen Siedler arbeitete er schwer, pflanzte er Obstbäume und Gemüse, züchtete Hühner und Ziegen.

In seiner Freizeit machte Dr. Kramer, der schon immer ein großer Naturfreund war, Ausflüge in die herrliche Gebirgslandschaft des westlichen Galil. Auf seinen Wanderungen, die er mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter unternahm, kam er in Berührung mit der arabischen Bevölkerung dieser Gegend. Dabei hatte er ein für seine Zukunft entscheidendes Erlebnis. Die romantischen Vorstellungen vom geheimnisvollen Orient verschwanden vor dem Bild des Elends, das sich ihm hier bot.

Der Augenarzt sah die schrecklichen *Augenkrankheiten*, an welchen die Fellachen und ihre Kinder litten, sah, wie sie, ohne Ahnung von Hygiene und moderner Heilkunde, das Opfer von Scharlatanen wurden, die ihnen unter Ausnutzung ihres Aberglaubens Heilung durch Zauberkünste versprachen. Dr. Kramer konnte die Leiden dieser primitiven Menschen nicht mit ansehen, ohne etwas dagegen zu tun. In einem notdürftig eingerichteten Raum neben seinem Haus behandelte er einige Bewohner umliegender Dörfer.

Bald mußte er jedoch erkennen, daß in den meisten Fällen ambulante Behandlung nicht genügte. Seine Anweisungen wurden im heimatlichen Dorfe nicht befolgt. Die an Zauberei Gewohnten verstanden nicht, daß Heilung vernachlässigter Krankheiten Zeit braucht und nur durch genaue Befolgung ärztlicher Verordnungen möglich war.

Dr. Kramer ließ sich nicht abschrecken. Er veranlaßte einige Kranke, bei ihm zu klinischer Behandlung zu bleiben, kontrollierte die exakte Durchführung seiner Maßnahmen. Nun hatte er Erfolg. In den arabischen Dörfern sprach es sich rasch herum, welche „Wunder“ dieser Mann vollbrachte. Bald zogen täglich große Scharen von Arabern durch den Ort: Männer, Frauen und Kinder, denn jeder Kranke wurde meist von seiner ganzen Familie begleitet. Sie kamen aus dem ganzen Land und bis 1948 sogar aus den angrenzenden Staaten zum „Rofe-Enayim“ (Augenarzt).

Ein Vergleich drängt sich auf. Zwar war Dr. Kramer nicht in den Urwald gegangen wie Albert Schweitzer. Aber auch er brachte einer primitiven Bevölkerung, die bisher ihre Krankheiten mit fatalistischer Ergebnislosigkeit als etwas Unabänderliches hingenommen hatten, den Glauben an Gene-

sung, an Erlösung von ihren Leiden. Zum ersten Mal kam jemand zu ihnen, der sich uneigennützig um sie bemühte, ihnen — im wahren Sinne des Wortes — die Augen öffnete.

Vielleicht dämmerte sogar manchen seiner Patienten die Erkenntnis, daß die jüdische Einwanderung, mit der Männer wie Dr. Kramer kamen, doch nicht so schlecht für sie sei, wie es ihnen ihre Führer darstellten. Wenn einzelne Menschen überhaupt zur Annäherung zweier Völker verschiedener Kulturstufen etwas beitragen können, so hat dies Dr. Kramer in hohem Maße getan.

Trotz seines sich immer mehr ausdehnenden Wirkungskreises, der sich natürlich nicht nur auf Araber beschränkte, arbeitete er seine Landwirtschaft weiter, bis ihm Anzeichen schweren Leidens körperliche Arbeit unmöglich machten. Unzählige — *Juden und Araber* — fanden bei ihm im Laufe der Jahre Heilung. Bedürftige behandelte er fast oder ganz umsonst. Mit großer Energie übte Dr. Kramer, trotz schwerer Krankheit, seine ärztliche Kunst bis in die letzten Wochen seines Lebens aus.

Mit seinem Tode, Ende letzten Jahres, ging ein Mann dahin, der im stillen und bescheiden, wie es seinem Wesen entsprach, Großes für den Aufbau des Landes geleistet hat.

Alfred Katz

(In: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz 55. [Zürich, 11. 3. 55.] 11, S. 2 ff.)

8/15) Auch Araber können sich als Nächste erweisen

Das Israelitische Wochenblatt der Schweiz berichtet vom 6. Mai 1955 (55/19) S. 48:

Ein kleiner Vorfall wirft ein interessantes und vielleicht sogar symptomatisches Licht auf die Haltung eines Teiles unserer arabischen Nachbarn, wenn sie nicht im Rampenlicht politischer Propaganda stehen. Der Vorfall klingt in unseren Tagen beinahe wie ein Märchen, entspricht aber einem Bericht der Beteiligten.

Am 18. April 1955 geriet das Israeli-Frachtschiff „*Nirith*“ auf dem Wege von Alexandrette (Türkei) nach Haifa in einen schweren Sturm. Drei Tage versuchte die „*Nirith*“ vergeblich erst nach Haifa, und dann zurück nach Alexandrette zu gelangen. Als sich das Schiff in höchster Seenot befand und die eingedrungenen Wassermengen es beinahe zum Kentern brachten, entschloß sich der Kapitän, den in der Nähe befindlichen libanesischen Hafen von Tripoli anzulaufen. Zu seinem und der Mannschaft großem Erstaunen, wurden sie von dem ihnen entgegenkommenden Polizeiboot mit „*Schalom Alejchem*“ begrüßt. Nach internationalem Brauch wurde der Kapitän aufgefordert, die Israeli- und die libanesischen Flagge zu hissen, sobald das Schiff in den Hafen einfuhr. Da der Kapitän verständlicherweise keine Flagge des Libanon an Bord hatte, begnügten sich die Behörden mit der blauweißen Fahne Israels.

Nach einer kurzen Erklärung über den Grund des an sich völlig unbeabsichtigten Besuches und einer Durchsuchung des Schiffes in Gegenwart des Kapitäns, wurde die ganze Mannschaft in die nahegelegene Offiziersmesse zum Mittagessen eingeladen, wo sie mit echt orientalischer Gastfreundschaft bewirtet wurde. (Zwei Matrosen konnten an Bord bleiben, um das Schiff nicht unbewacht zu lassen.) Nach dem Essen wurde jedes Mitglied der Mannschaft während ca. fünf Minuten verhört, und dann konnten alle an Bord zurückkehren. Dem Kapitän wurde freigestellt, den Hafen wieder zu verlassen, wann er es für angebracht halte. Vor dem Verlassen der Messe forderte der Lagerkommandant den Kapitän auf, ihm eine Liste der benötigten Lebensmittel zu übergeben. Alles wurde prompt auf das Schiff geliefert, nur Eis war nicht genügend vorrätig, wofür sich der Kommandant entschuldigte. Irgendwelche Bezahlung, die

der Kapitän in Devisen anbot, wurde entschieden *abgelehnt* mit den Worten: „Ihr seid als Freunde gekommen, das ist ein Gastgeschenk von uns.“

Inzwischen hatten sich viele Neugierige um das Israeli-Schiff versammelt, aber von keiner Seite hörte man gehässige Äußerungen. Das Hauptinteresse der Polizisten,

Soldaten und Zöllner, die an Bord kamen, galt den sozialen Verhältnissen und der Behandlung der *arabischen Minorität* in Israel.

In der folgenden Nacht legte sich der Sturm und am nächsten Morgen trat die „Nirith“ ihre Heimfahrt nach Haifa an.
K. I. K.

9. Kleine Nachrichten

9/1) Zur Katastrophe des über Bulgarien abgeschossenen israelischen Flugzeuges

Am 5. August wurde ein israelisches Flugzeug mit 58 Insassen über Bulgarien abgeschossen.

Bei der Bestattung amtierte der Tel Aviver Oberrabbiner und zwei katholische und ein evangelischer (anglikanischer) Geistlicher wirkten mit.

Das Israelitische Wochenblatt der Schweiz berichtet vom 12. August 1955 (55/33) u. a.: Auf dem Militärluftplatz fand schon vor der Bestattungsfeier eine Zeremonie für die *christlichen* Opfer der Katastrophe statt (zu denen die auf einer Studienreise befindliche Geschäftsführerin unserer Schwesternorganisation der „Cahiers Sioniens“ gehörte, die Hebräistin Renée Bloch (Anmerk. der Red. des Rundbriefs)). Die Überreste der 58 Opfer wurden durch die Bahn nach Istanbul und von dort nach Tel Aviv mit israelischen Militärluftzeugen gebracht. Hier wurde mit Hilfe von Röntgenstrahlen die Identifizierung vorgenommen, soweit dies möglich war. Die im Ausland wohnenden Angehörigen erhielten von der El-Al Linie Flugkarten, damit sie zur Bestattung kommen konnten. Die Trauerprozession bewegte sich durch Tel Aviv zum Friedhof von Kirjath Schaul. Alle Geschäfte und Betriebe der Stadt waren geschlossen. Im Trauerzuge befanden sich Premier Shareth und einige andere Minister, das diplomatische Corps, das Oberrabbinat und Panzereinheiten der Armee. Oberrabbiner Untermann hielt die Traueransprache, worauf das gemeinsame Kaddischgebet der über hundert Angehörigen folgte. Premier Shareth sprach zum Schluß. — [Wir kommen später auf einige der tief erschütternden Schicksale zurück. Die Red.]

9/2) Philharmonisches Orchester des Staates Israel spielt für den Papst.

Die Katholische Nachrichten - Agentur (3, 124 Bonn) schreibt vom 27. 5. 1955:

Papst Pius XII. empfing am Donnerstag vormittag die Mitglieder des Philharmonischen Orchesters des Staates Israel. Die Musiker stammen aus 14 verschiedenen Nationen. Sie hatten dem Hl. Vater die Bitte übermitteln lassen, in seiner Gegenwart ein Werk der klassischen Musik vortragen zu dürfen, um ihm dafür zu danken, daß durch seine Hilfe während des zweiten Weltkrieges eine große Anzahl von Juden vor dem sicheren Tode gerettet wurden (s. a. S. 45). Im Konsistoriensaal spielte das Symphonie-Orchester des Staates Israel unter Leitung von Musikdirektor Paul Kletzki am Donnerstag vormittag in Anwesenheit Papst Pius XII. den zweiten Satz aus der fünften Symphonie von Ludwig van Beethoven.

Der „Christliche Sonntag“ ([VII, 25] Freiburg, 19. 6. 55) ergänzt diese Meldung wie folgt:

Papst Pius, von zwei Kardinälen begleitet, empfing das Orchester im Konsistoriensaal des Vatikans: er hob seine Arme segnend über die Musiker, die — ein Beispiel für die Sammlung des Volkes Israel im neuen Staat im klei-

nen — aus vierzig verschiedenen Nationen gekommen waren. Der Papst unterhielt sich mit jedem einzelnen der Musiker — von denen viele am eigenen Leib Naziverfolgungen zu spüren bekommen hatten: er betonte in seiner Ansprache, daß hier wieder einmal ersichtlich geworden sei, daß aus schlimmstem Unheil durch Gottes Willen etwas Gutes entstehe... Der Papst, der Beethoven zu seinen Lieblingskomponisten zählt, folgte interessiert und applaudierte lebhaft. Nach dem Konzert unterstrich der Konzertmeister des Israel-Philharmonie-Orchesters, mit dieser Darbietung hätten die Mitglieder des Orchesters dem Papst auch symbolisch ihren Dank für alles, was die Kirche in den Naziverfolgungsjahren zur Rettung der bedrängten Juden getan habe, zum Ausdruck bringen wollen; und der Papst erwiderte darauf, das sei nur selbstverständlich gewesen.

9/3) Auszeichnung eines Juden durch den Vatikan

Der Direktor des Museums in den Haag, Holland, Dr. L. J. *Usenbeck*, der Jude ist, wurde vom Vatikan durch einen hohen Orden ausgezeichnet für eine von ihm organisierte Ausstellung von Kunstwerken und Manuskripten des Vatikans. Der Orden wurde durch den apostolischen Nuntius in Holland überreicht.

(In: Israelitisches Wochenblatt 54. [Zürich, 15. 10. 54.] 42. S. 10.)

9/4) Widerstand heute wie gestern Rosenbergs Frankfurter Fenstersturz

Leider zu wenig beachtete Meldungen in der westdeutschen Presse wußten zu berichten, gegen die Auslage von Alfred Rosenbergs Memoiren und dergleichen auf der Buchmesse habe eine Verlegergruppe heftig opponiert. Als ihre Vorstellungen nicht rasch genug Erfolg gehabt hätten, seien die Opponenten „zur Selbsthilfe geschritten“.

Also: Zehn Jahre nach dem Sturz der apokalyptischen Drachen, Hitlers und Rosenbergs und ihresgleichen, erdreistet sich ein Unbelehrbarer auf einer internationalen (!) Buchmesse auszustellen, was dem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ aus der Feder seines Verfassers während dessen Nürnberger Haft als Fortsetzung gefolgt ist. Kaum ist die Herausforderung festgestellt, so wird auch schon protestiert bei dem Vorstand, der „Friedenspreise“ an Martin Buber, Romano Guardini und nun also an Hermann Hesse verteilt. Trotzdem liegt am nächsten Tage das reichillustrierte Requiem fürs Dritte Reich und seine Führer immer noch aus und demonstriert jedem, der sehen kann, die moralische Abstumpfung und Herzensträgheit eines Verdienertums, das vor, während und nach dem Dritten Reich die Hauptschuld an der unauslöschlichen Schmach getragen hat, mit welcher der deutsche Name bedeckt wurde.

Bis sich ein Mann aufrafft und auf jedes Risiko hin den Dreck zum Fenster hinauswirft, den Stand in Trümmer schlägt. Und ist es nicht symbolisch? Dieser Mann ist der